

Pränumerations-Preise:

Für Stadt:	
Halbjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 „ — „
Quartalsjährig	3 „ 50 „
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
Halbjährig	8 „
Quartalsjährig	4 „

Krader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 fr. o. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Abernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die J. G. Neumann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 15. September

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Krader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Stadt		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährlich	3 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Quartalsjährlich	3 „ 50 „	Quartalsjährlich	4 „ — „
Monatlich	1 „ 20 „	Monatlich	1 „ 40 „

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Krader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzusenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Krader, im September 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht

Krader, 2. September.

Die Einberufung des Reichstages betreffend vernimmt der „Ungar. Lloyd“ aus sicherer Quelle, daß die vom „Hon“ gebrachte Nachricht, als beabsichtigte die Regierung die Legislative schon am 18. October zusammenzutreten zu lassen, jeder Begründung entbehrt.

„Szombati Lapok“ bringen einen Artikelchklus über die Politik des linken Centrums und suchen in demselben nachzuweisen, daß die Opposition bisher durch nichts in ihrer Thätigkeit mehr behindert und durch nichts vom Regierungsruder fern gehalten worden, als durch die „Taktik“, welche die obgenannte Partei, speciell ihr Führer Coloman Tiska, befolgte. Das Blatt skizzirt die Geschichte des linken Centrums vom Beginne ab und zeichnet alle jene Inconsequenzen, welche diese Partei in den Jahren 1861 und 1865 begangen, indem sie den Velleitäten ihres Führers Coloman Tiska Folge gab.

Die Anhänger des Baron R a u c h haben einen eigenen Club unter dem Titel „Constitutioneller nationaler Club“ gebildet. Nach dem von der „Ungar. Zeitung“ mitgetheilten Programm wird die Partei an der Revisionsdebatte mit der großen Majorität des Landtags stimmen, in den anderen Fragen jedoch nach den in den Clubconferenzen gefaßten Beschlüssen vorgehen. Dieses selbständige Auftreten der früheren Unionisten hat sich nicht der Billigung des „Esterreich“ zu erfreuen. Vorberhand sei gar kein Grund vorhanden, warum Diejenigen, die auf gleicher staatsrechtlicher Basis stehen, nicht auch in anderen Fragen einträchtig zusammenwirken sollen.

„Festi Napok“ beschäftigt sich mit dem Vollzuge der Militärgränz-Geetze, hebt die Verdienste der Männer hervor, die bei dem Werke der Civilisirung mitgewirkt und ist besonders voll Anerkennung für General S e u d i e r. Dieser General habe nicht zu den Männern des ungarischen Constitutionalismus gehört, er ist durch und durch Soldat und als solcher konnten ihm die Gebote des Constitutionalismus nicht das höchste Gezeq bilden; gleichwohl habe er seine Aufgabe treu erfüllt und vollständig dem Vertrauen entsprochen, das in ihm gesetzt wurde.

Der projectirte Besuch des Königs von Italien in Wien versetzt die österreichischen Clericalen in nicht geringe Aufregung. „Esterreich“ ruft das „Vaterland“ aus — ist ein katholisches Land. Die Feinden des heiligen Vaters haben in Esterreich eine sehr berechtigte Erbitterung gegen den Urheber dieser Feinden hervorgerufen. Dem König Victor Emanuel dürften wenigstens einige der Adressen und Ansprachen bekannt sein, welche durch competente Wortführer dem heiligen Vater gegenüber die unerschütterliche Anhänglichkeit der Katholiken Esterreichs constatirten. Wenn der König diese Kundgebungen zu würdigen versteht, so dürfte er wohl einsehen, daß es heute wenigstens zwei Länder giebt, wo er keine Triumphe feiern kann: D e s t e r r e i c h und F r a n k r e i c h. Demnach wäre es wohl das nächstliegende Gebot des Tactes, abgesehen von allen politischen Erwägungen, uns mit einem Besuche zu verschonen, welcher in der katholischen Wiener Hofburg schwerlich so fehnlich gewünscht wird, wie die Officiosen zu insinuiren belieben, und welcher die bitteren Gefühle der katholischen Bevölkerung nur steigern kann.“ Wir glauben nicht — bemerkt das „N. W. Tagblatt“ — daß das „Vaterland“ das Recht hat, im Namen der katholischen Wiener Hofburg zu sprechen. Es ist ferner eine Entstellung der tatsächlichen Verhältnisse, Esterreich, was den religiösen Fanatismus betrifft, mit Frankreich eine

Parallele zu bringen. Die tactlosen Kundgebungen der „Vaterlands“-Partei können nie und nimmer auf Rechnung des Geistes gesetzt werden, der in der großen Majorität der Bevölkerung Esterreichs lebt.

Indessen wird man nicht irre gehen, wenn man der Reise Victor Emanuel's, insofern sie zur Ausföhrung kommt, ein hohe politische Wichtigkeit beimißt. Die „Königliche Zeitung“ gibt der Erwartung Ausdruck, daß Victor Emanuel sich auch nach Berlin begeben werde und bemerkt dazu Folgendes: „Der König von Italien ist ein Freund Frankreichs und ein ritterlicher Herr, der im Jahre 1870 bereit war, seine eigene Krone auf's Spiel zu setzen, um demjenigen beizustehen, dem er sie vor Allem zu verdanken glaubte. Mit dem Staatsstreich vom 24. Mai aber mußten auch dem ergebensten Frankomanen die Augen aufgehen, und wer noch nicht sehen wollte, dem sagten die fusionistischen Bestrebungen, was die Uhr geschlagen hatte. Das gegenwärtige Cabinet scheint den eisernen Charakter unserer Zeit verstanden zu haben, es scheint zu empfinden, daß „Ansof oder Hammer“ die Lösung ist. Und wenn es jetzt, wie alle Symptome zeigen, entschlossen in die Strömung der öffentlichen Meinung einlenkt, und Victor Emanuel bereit findet, den entscheidenden Schritt zu wagen, so hat Minghetti seine politische Thätigkeit mit einem großen Verdienste geschmückt und manche alte Sünden vergessen gemacht. Und die öffentliche Meinung in dem sich seiner finanziellen und militärischen Schwäche bewußten Italien fordert einen offenen Anschluß an Deutschland und scheut es nicht, wenn die insolenten Franzosen darin eine offene Herausforderung erblicken. Erfordert es doch schließlich die Ehre des Landes, die beständigen Provocationen und Drohungen, die über die Alpen hinüberschallen, mit einem energischen Schritte zu erwidern. Von diesem Gesichtspunct aus mag Victor Emanuel die geplante Reise als ein unangenehmes persönliches Opfer empfinden. Politisch kann sie ihm nur von Vortheil sein, von Vortheil für sein Land wie für seine Dynastie.“

Die „Daily News“ hat Grund zu dem Glauben, daß der König von Italien eine höchst cordiale Einladung des Kaisers von Deutschland zu einem Besuche des Hofes in Berlin im Laufe des Herbstes bei seiner Rückkehr von Wien, wo er der Gast des Kaisers von Esterreich sein wird, angenommen hat. Es wurde allgemein geglaubt, daß Victor Emanuel sich der Gelegenheit, die ihm die Wiener Ausstellung bot, bedienen würde, die Gastfreundschaft eines Souverains anzunehmen, der in den ersten Jahren seiner Regierung der bitterste Feind italienischer Unabhängigkeit und Einigkeit war

Genilleton.

Gactano Manzi.

Am 21. August trug der Telegraf durch alle Ortshäfen des einstigen Königreichs Neapel und weit darüber hinaus die Nachricht, daß die seit einem Jahrzehent in der Provinz von Salerno hausende Bande des Gactano Manzi vernichtet, und dieser selbst nebst fünf Genossen getödtet worden sei.

Das Telegramm des Präfecten von Frigento, des Herrn Casalis, an den königlichen Generalprocurator lautete: „Die Räuberbande des Manzi ist zerstört. Sechs Briganten, unter ihnen Manzi selbst, wurden getödtet, drei verwundet. Von unserer Seite todt ein Carabiniere, verwundet Hauptmann und zwei Andere. Der Angriff fand in der Nähe von S. Angelo de Lombardi unter meiner Leitung statt.“

Frigento, in dessen Nachbarschaft der Zusammenstoß geschah, ist ein Städtchen der Provinz Principato ulteriore, und liegt in dem Kreise S. Angelo de Lombardi zwischen der Stadt S. Angelo und Avellino. Bekannt ist es durch seine Lage vor dem merkwürdigen Thale bei Santoli (Lacus Ampsaneti), in dem sich zwei kohlten- und schwefelstoffreiche Gase aushauchende Seen befinden, welche Virgil für die düstere Fassung des Dreus ansah. Hier liegt auf den Abhängen der Wasserseide des Monte Irpino eine Besizung Bufato; in einem kleinen Haus auf

den Grenzen dieser Besizung hatte sich die Bande am heißen Mittag des 20. verborgen, um Siesta zu halten. Der Präfect, welcher durch Verrätherei Nachricht empfangen hatte, berief sofort sämtliche schon seit Jahr und Tag zur Verfügung gestellte Truppen, und ließ das wohlverschanzte Haus gegen 3 Uhr Nachmittags angreifen, wo dann die Bande endlich ihr wohlverdientes Schicksal fand.

Wer da weiß, welchen Schrecken der furchtbare, schlaue und unendlich grausame Räuber Manzi seit langen Jahren über die ganze campanische und theilweise die apulische Landschaft verbreitete, wird den freudigen Jubel der Bevölkerung der zunächst und unaufhörlich bedrohten Ortshäfen Avellino, Salerno u. s. w. begreifen und auch in Neapel spricht man seit gestern von dem Tode des Manzi wie von einem festlich frohen Ereigniß. In Deutschland und England ist der Name nicht unbekannt, brachten doch die Zeitungen fortwährend Berichte über sein Treiben. Zwei Fälle aber sind es hauptsächlich, deren Erwähnung genügt, um den Räuber in das Gedächtniß des Lesers zurückzurufen. Sie datiren aus den Jahren 1864 und 1866 und verschlehten damals nicht, ungeheures Aufsehen zu machen. Der eine betraf die Gefangenahme des jungen Benner, des Sohnes eines reichen schweizerischen Fabrikbesizers zu Salerno mit noch drei Gefährten, der andere die Angreifung des Engländers Woens vor den Ruinen von Pastinu. Der erstere wurde ausführlich dargestellt in der „Gartenlaube“ unter dem Titel „Vier Monate unter den Briganten“, mit dem anderen beschäftigte sich aus-

föhrlich die „Times“, auch wurde er in einem besondern Werkchen von Woens selbst abgehandelt. Beide Male hatte es der unendlich habgierige Manzi auf Zahlung großer Geldsummen abgesehen, welche bei Benner sich auf 179,745 Fr. Gold und große Massen von Ringen, Ketten, Uhren und Frauenschmuck zc., bei Woens auf 30,000 Ducaten beliefen. Wohin diese Summen und die Schmucksachen gekommen, wußte Niemand zu sagen, denn als sich Capitano Manzi am 4. März 1866 mit vier seiner Gefährten, denen bald die ganze Bande folgte, dem Tribunal zu Salerno freiwillig stellte, hatte er nichts als die Kleider, die er auf dem Leibe trug. Zwei Jahre dauerte die Vorbereitung zu dem Proceß und erst am 25. März 1868 eröffneten sich die Affisa magna zu Salerno mit zwölf ungeheuren Actenbänden, um die Discussion des Proceßes zu beginnen. Hundertundfünfundsanzig waren der Zeugen, unter diesen eine Anzahl, deren abgeschrittene Uhren und verstümmelte Glieder das beredteste Zeugniß ablegten gegen den einst von den Bourbonen so begünstigten Briganten.

Das Ende des Proceßes war, daß eine Anzahl der Hauptthäter zum Tode, die übrigen zu Zwangsarbeit auf Zeit, der Hauptmann aber, an dessen Händen das Blut von acht Opfern klebte, nur (und dies erregte damals überall höchste Verwunderung und tiefste Indignation) zu Zuchthaus auf Lebenszeit verurtheilt wurde. Die Verurtheilten legten sofort Berufung ein, die Urtheile fanden aber volle Bestätigung vor dem Cassationshofe zu Neapel.

Dem Buche verdanken allen binnen 3 Jahren...
Bem. Genauigkeit und wahren Leben.
Ben wurde allen Regierungen eine besondere

Oesterreich, emancipirt und umgewandelt durch Calamitäten, die sich als verkleidete Segnungen erwiesen haben, ist jetzt nicht länger ein gehähter und gefürchteter „Fremder“, sondern der freundliche und friedliche Nachbar, vielleicht der eventuelle Allirte des befreiten Italiens. Der Empfang des Königs von Italien in Schönbrunn wird ein freundliches Ereigniß für die Völker beider Länder sein und einen glücklichen Theil in der modernen Geschichte bilden.“

Die Sedan-Feyer scheint in diesem Jahre einen weit größeren Umfang annehmen zu wollen, als im vorigen Jahre. Aus den verschiedensten Theilen Deutschlands wird von Vorbereitungen zu dieser Feste berichtet. Das Berliner Fest, welches in der Enthüllung des Siegesdenkmals gipfelt, wird zwar einen überwiegend militärischen Charakter an sich tragen; aber in den Provinzialstädten und den übrigen Ländern scheint es sich zu einer wahrhaft volkstümlichen Feyer gestalten zu wollen.

Als bemerkenswerth verdient es hervorgehoben zu werden, daß der Herzog von Ratibor und dessen Genossen noch besonders vom Kaiser zu der Enthüllungsfeyer nach Berlin eingeladen worden sind. Es sind nämlich die Vertreter aller Vereine, die sich um die Krankenpflege im Kriege verdient gemacht haben, eingeladen worden, unter ihnen auch der Malteser Orden. Daraufhin nun hat der Kaiser in Anerkennung der Verdienste des Herzogs von Ratibor befohlen, daß derselbe, sowie die übrigen in den letzten Wochen aus dem Orden geschiedenen Mitglieder ausdrücklich in seinem Namen einzuladen seien. Damit hat die den Herren gewordene Auszeichnung eine über die Personenfrage weit hinausreichende Tragweite gewonnen, denn sie gibt ein neues Zeugniß dafür, welchen hervorragenden Werth der Kaiser auf die von dem Herzog von Ratibor und dessen Genossen eingenommene Stellung legt.

Die Nachricht von dem Aufgeben des internationalen Postcongresses zu Bern, welcher am 1. September beginnen sollte, hat, wie die „Sven. Tg.“ erfährt, allseitig überrascht. Die eigentlichen Gründe dieses Vorganges werden wohl erst später bekannt werden. Wie daselbe Blatt meldet, werden die umfassenden Vorarbeiten, welche hiezu in Berlin begonnen worden waren, eifrig fortgeführt, da der Congress doch aller Wahrscheinlichkeit nach im Laufe des nächsten Jahres stattfinden dürfte.

In Betreff der neuen Maß- und Gewichtsvorordnung in Deutschland sind seit Einführung derselben so viele Anfragen wegen unendlicher und Beschwerden wegen belastigender Bestimmungen derselben seitens der davon betroffenen Gewerbetreibenden bei den Reichsbehörden eingegangen, daß dieselben wohl nicht umhin können werden, zu diesem Reichsgezeuge eine Reihe von Ausführungsverordnungen zu erlassen, welche die nöthige Einheitlichkeit und Klarheit in diese Angelegenheit zu bringen im Stande sind.

Wie die „Deutschen Nachr.“ melden, ist in der Ausführung des neuen deutschen Münzgesetzes eine, wenn auch nicht unerwartete Schwierigkeit insofern zu Tage getreten, als der für die neuen Scheidemünzen erforderliche Nickel nur mit großer Mühe zu beschaffen ist. Die deutsche Regierung hat 1. Millionen Pfund Nickel, deren sie bedarf, das Pfund zu fünf Thalern, größtentheils bei englischen Geschäfts-

leuten bestellt. Norwegen, das Land, welches den meisten Nickel besitzt, hat doch nur vier Nickelwerke, Schweden hat deren zwei, von denen eines in die Hände eines Berliner Consortiums übergegangen ist. Außer in diesen beiden Ländern findet sich Nickel nur noch in Nord-Amerika, doch ist der dortige Gehalt sehr gering. Der Nickelbau ist an sich übrigens ungemein mühsam, was schon daraus erhellt, daß auf etwa 100 geförderte Tons nur 2 Tons Nickel kommen.

Die Vereinbarung zwischen der Schweiz und dem früheren norddeutschen Bunde über den Schutz des literarischen und künstlerischen Eigenthums ist durch eine bezügliche Declaration auch auf Elsaß-Vorbringen ausgedehnt worden.

Aus Frankreich ist heute wenig zu melden. Die Journale beschäftigen sich zwar noch immer mit der Fusion und deren Chancen, doch haben deren Commentare — bei dem gänzlichen Mangel an glaubwürdigen Nachrichten über die Verhandlungen, welche zwischen Trotschdorf und Versailles geführt werden — wenig Bedeutung. Der Sonderbarkeit wegen sei jedoch eine Meldung des bonapartistischen „Pays“ angeführt, wonach Chamberd sich mit der Anerkennung seiner Rechte seitens der National-Versammlung begnügen und dann zu Gunsten des Grafen von Paris abdizieren wolle. Dessen stände es dann frei, die constitutionelle Monarchie zu begründen. Es ist wohl nicht nöthig, die Unwahrscheinlichkeit dieser Nachricht darzulegen; wenn der Graf von Chamberd nicht von der Tarantel des Ehrgeizes gestochen wäre, so hätte er gewiß nicht seine Principien-Keiterei aufgegeben.

Der Herzog von Broglie ist nach Paris zurückgekehrt, um einem Ministerrathe beizuwohnen, in welchem die Regierung die Erhöhung der Broddpreise in Erwägung ziehen wird, da diese Erhöhung in den volkreichen Stadtvierteln eine gewisse Aufregung erzeugt. Die Regierung scheint entschlossen, alle möglichen Maßregeln zu treffen, um den gegenwärtig herrschenden Druck zu erleichtern, allein es wird heute Abends versichert, daß verschiedene Mitglieder des permanenten Ausschusses ebenfalls beabsichtigen, die Frage zur Sprache zu bringen und mit dem Gedanken umzugehen, für den Fall, daß nicht sofortige Abhilfemaßregeln beschloffen werden sollten, die Einberufung der National-Versammlung, wäre es auch nur auf Einen Tag, zu beantragen, um den Differenzialzoll auf Getreide, dem die hohen Broddpreise zum Theil zur Last gelegt werden, abzuschaffen.

Bis jetzt befinden sich die vom Capitän Werner mit Unterstützung eines englischen Schiffes den Insurgenten von Cartagena weggenommenen beiden Fregatten „Almansa“ und „Victoria“ noch unter der Obhut des englischen Admirals Pelverton vor Cartagena. Nach englischen Blättern soll diesem aus London die Weisung zugegangen sein, erst nach der Wiederherstellung ruhiger Zustände jene Schiffe der Maorider Regierung auszuliefern. Bestätigt sich dieses, dann ginge die englische Regierung damit einer peinlichen Verlegenheit aus dem Wege. Werner sowohl wie der englische Capitän Word hatten eine Art Neutralitätspact mit den Gewaltthabern jener Seezeitung signirt, und letztere drohen dem

Hier erregte damals ein Zwischenfall allgemeines Bedauern. Unter den Zeugen befand ein gewisser Andrea Giannatasio, der seinerzeit von der Bande aufgegriffen und übel behandelt worden war. Man hatte ihn durch Abschneiden der Ohren und sonstige gemeine Verwundung zur Zahlung von 12,000 Ducaten gezwungen. Schon in Salerno hatte sich der Giannatasio bei der Confrontation mit Manzi äußerst ängstlich benommen und unter Thränen und Zittern sein Geständniß abgelegt. Hier in Neapel, als er auf's Neue dem Schrecklichen gegenübersteht und in die mordblickenden Augen desselben schaut, versagt ihm die Stimme, die Knie brechen ein, er fällt vom Schlage getroffen zu den Füßen des Briganten und stirbt nach drei Tagen. Selbstverständlich verschlehte der abergläubische Theil der Bevölkerung nicht, dem Manzi das „Malocchio“, „den bösen Blick“ der Zettatore zuzuschreiben.

Aus den Gefängnissen Neapels wurde Manzi nach dem Zuchthaus von Pescara versetzt. Pescara, ein kleines besestigtes Städtchen auf der Küste des adriatischen Meeres in der Provinz Abruzzo Citeriore, bewacht von der großen Majella und dem Gran Casso d'Alata. Hier glaubte man ihn gut geborgen, und in kürzester Frist sprach keine Seele mehr von dem Räuber.

Manzi hingegen, der seit Langem nun das Gefängnisleben gekostet und längst schon den Schritt der freiwilligen Ueberlieferung bereut hatte, näherte sich den Gedanken der Flucht, der Freiheit. Diejem Gedanken gab er Ausdruck in verschiedenen Briefen,

die er an die Seinigen nach Salerno schickte — Briefe, welche, nachdem sie der Polizei dazwischen in die Hände gefallen, wohl Veranlassung hätten sein sollen, den Verbrecher schärfer zu beobachten. Aber ein unverantwortlicher Reichthum, wie er in allen Zweigen süditalienischer Verwaltung zu finden, waltete ob. Man behandelte den Manzi ohne alle Auszeichnung, ließ ihn mit den Seinigen und den übrigen Mitgefangenen in freier Weise verkehren und gewährte ihm sogar einige Erleichterungen. Dies paßte dem schlauen Räuber aber schlecht zu seinem Plan. Er wollte die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich ziehen, er wollte in das Gefängniß von Chieti versetzt werden. Und als immer neue Briefe dem Präfecten von Salerno gebracht wurden, und dieser fortwährend Nachricht von demselben an seinem Collegen in Chieti gelangen ließ, glaubte dieser endlich die Verweisung Manzi's nach Chieti vornehmen zu müssen. Manzi triumphirte, denn hier kannte er die Localität.

„Gaetano Manzi è fuggito!“ Er ist geflohen! Das war der Schreckensruf der Bevölkerung in der Provinz Salerno; denn wie viele neue Verbrechen waren zu fürchten, wie viele Racheacte mußten sich vollziehen an denen, die sich während der Dauer des Processes in Manzi's Augen compromittirt hatten!

In einer stürmischen Novembernacht des Jahres 1871 war das gänzlich Unerwartete geschehen, war Manzi mit 13 der Berurtheilten aus dem Kerker Chieti's entflohen. Wie es möglich geworden, daß er abwechselnd mit seinen alten Raubgenossen durch mehrere Monate in der Latrine Steine ausbrechend ar-

behalten konnte, woher das schöne starke Seil kam, das man vorfand, blieb ein Räthsel, doch nahm man allgemein an, daß jene Gelder eine zweifelhafte Rolle dabei gespielt haben. Zwölf wurden zwar wieder eingefangen, aber das Haupt war in Begleitung seines Betters, der ebenfalls Gaetano Manzi heißt, entflohen. Und die Hydra sollte bald wieder hundert Köpfe haben.

Die Befreiungen vom Militärdienst.

Ein norddeutsches Wochenblatt mit rzieht die zahlreichen Befreiungen vom Militärdienst in Preußen einer scharfen Kritik und behauptet dreist, daß infolge derselben „von der „allgemeinen Wehrpflicht“, die das Gesetz doch erfordert, „thatsächlich im Grunde gar nicht die Rede sein kann.“ „Von hundert Dienstpflichtigen dienen in Wirklichkeit kaum vierzig; die andern sechzig sind von den Mähen und Gefahren, den Kosten und Placereien des Kriegsdienstes befreit. Jene müssen ihre Zeit und ihr Geld, oft auch ihre Gesundheit und ihr Leben zum Opfer bringen; diese brauchen nichts zu opfern. Die Ungerechtigkeit ist so groß, wie eine nur sein kann. Oder welche schwerere Steuer gäbe es als die Blutsteuer? Natürlich wird nicht verlangt, daß Taube und Blinde, Taube und Schwindlichtige auf den Exercierplatz gebracht werden sollen. Aber es sehe sich doch jeder im Kreise seiner Bekannten alle die Jünglinge und Männer an, die als „unbrauchbar“ befreit worden sind; er wird sicherlich bei den meisten verwundert den Kopf schütteln. Die Wahrheit ist, man hatte mehr Menschen zur Verfügung, als man für die vorhandenen Regimenter brauchte, und darum war man bei der Aushebung meist über die Maßzen milde.

Außer den Befreiungsgründen, welche aus der körperlichen Beschaffenheit der Pflichtigen hergeleitet werden, nimmt der in Rede stehende Artikel auch die aus der Lebensstellung und den Familienverhältnissen hergeleiteten kritisch in Betracht, dann aber wendet er sich zu den Einjährig-Freiwilligen und gelangt dabei zu der Einfügung einer Zwischenstufe zwischen der einjährigen und der dreijährigen Dienstzeit, einen Vorschlag, der sich in analoger Form auch realisiren ließe, wenn man selbst die dreijährige Dienstzeit durch systematische Wehrtaubung auf etwa 2. Jahre reduciren wollte. Die Tendenz des Autors richtet sich dahin, jene Vermischung von Gebildeten und Halbgebildeten zu beseitigen, der man — sehr zum Nachtheil für die Reserve- und Landwehr-Officiersverhältnisse — im Kreise der Einjährig-Freiwilligen immer noch begegnet.

Da die Beschwerden und Vorschläge des betreffenden Artikels auch bei uns ihre theilweise Anwendung finden, entnehmen wir demselben folgende, jedenfalls zur Kenntniß der deutschen Verhältnisse interessanter Ausführungen.

„Es gibt bekanntlich noch eine Kategorie von Jäten, in denen der Militärdienst zwar nicht ganz erlassen, aber sehr erleichtert wird. Hierher gehört vor Allem das Beneficium, welches man den Secundanern der Gymnasien (bei uns 7. Gymnasialklasse. — A. d.

behalten konnte, woher das schöne starke Seil kam, das man vorfand, blieb ein Räthsel, doch nahm man allgemein an, daß jene Gelder eine zweifelhafte Rolle dabei gespielt haben. Zwölf wurden zwar wieder eingefangen, aber das Haupt war in Begleitung seines Betters, der ebenfalls Gaetano Manzi heißt, entflohen. Und die Hydra sollte bald wieder hundert Köpfe haben.

Manzi war sofort in die Stätten seiner Kindheit, Acerno und Umgegend, zurückgekehrt, und fand zunächst bei seinen Verwandten offene Herzen und Güten. Nicht lange danach, so gebot er wieder über ein riesiges Häuflein.

Die Behörde that Alles, um seiner habhaft zu werden, und die Provinz Salerno war förmlich von anserlesenen Truppen umstellt. Die Officiere drängten förmlich danach, den Räuber zu fangen. Tag und Nacht war man thätig. Man bezahlte viele Hunderte von Frances, aber Manzi (wie man später erfuhr) bezahlte Tausende und blieb der Bevölkerung fremd, so daß man sogar den Ortsvorstehern Schuld gab, mit ihm unter einer Decke zu spielen. Eines ist gewiß, daß er von seinen Leuten, Verwandten und Jugendgenossen, Frauen und Mädchen, besser benachrichtigt wurde, als die verhafteten, meist oberitalienischen Soldaten. Kurzum, er lebte, das wußte man genau, nur das Wo und Wie entzog sich der angestrengtesten Nachforschung. Merkwürdig war, daß zu dieser Zeit, obgleich sehr Viele bedroht wurden, doch kein bedeutendes Verbrechen zur Ausführung kam.

Bald jedoch sollte ein Hauptreich die ganze

Nro. 202. (Red.) un... Daselbe... dreien g... während... so doch th... Soldaten... sind nun... welche d... demnach... Requirate... den Dien... Bildung... Jeder... wie Unzä... Gymnasien... haben, w... Dienst erl... segensreich... durch sie l... lich erhöh... Mäthe ge... genauer, n... Ist es die... würde es... vor, denn... erworben... documentir... vollständig... werthvolle... sondern ein... aus dem C... weiß von... wenig, abe... sollte er, d... Jahre zu f... diese aus... der Mass... Contingent... Etaate wä... schule durc... etwas grün... angefangen... gangen sein... würde es... nicht geben... Pen, dem... Schüler, d... zu thun ist... an denen e... spärlische... in vielen... Pen, daß d... keineswegs... nimmt? Kurz, lateinischen lichen Pro in Mathem vor dem Voraus hat jet geschich vor einem Bevölkerung Manzi noch (oder Balles von Salern als der re Auf diesen auf geheimen der Wanden ner Freunlgen pleg einer Bewö der Gendarich, daß e Neuerdings Brigadier d erklärte, auf im hiesigen acht Tage. Jahres saß den, politisc ten Café. C plogisch in d derselben tri cusi, mit ih fort erkennt, ihn empör i schrodenen drei Abbere. Capeta. Ge genen und f welcher Ge das sich am keine Seele machte man

... die sich ...

Dienst.

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

... die ...

Med.) und Realschulen erster Ordnung, sowie den ...

Jeder weiß, wie mächtig dieser Sporn ist, und wie unzählige in ihrer Jugend nur deshalb bis zur ...

Kurz, wir glauben nicht, daß die unverdauten lateinischen und griechischen oder französischen und englischen ...

Bevölkerung in Schrecken setzen und beweisen, daß Manzi noch ganz und gar der Alte war. In Giffoni (der Vallepiana), Principato citeriore, wenig entfernt von Salerno, lebte der Grundbesitzer Mancusi, der als der reichste Mann der Provinz bekannt war. Auf diesen hatte es Manzi abgesehen. Mancusi wurde auf geheimnißvolle Weise gewarnt, er erfährt, daß ihn der Vandenführer eines Abends aus dem Kreise seiner Freunde, aus dem Casé, wo er allabendlich zu sitzen pflegte, holen wolle, hielt dies aber inmitten einer Bevölkerung von 6500 Seelen, unter der Wacht der Gendarmen und zahlreicher Soldaten für unmöglich, daß er jede Befürchtung lachend zurückwies. Neuerdings gewarnt, nahm er Rücksprache mit dem Brigadier der Carabinieri, aber auch dieser lachte und erklärte, auf das Bestimmteste zu wissen, daß Manzi im heftigen Kreise sich nicht aufhalte. So verging acht Tage. Am Abend des 27. Juni des vergangenen Jahres sah Mancusi, wie gewöhnlich im tiefsten Frieden, politisirend im Kreise seiner Freunde im gewohnten Casé. Es war gegen neun Uhr. Da zeigten sich plötzlich in der Thüre acht bewaffnete Männer, einer derselben tritt grüßend herein und ersucht den Mancusi, mit ihm zu gehen. Mancusi, der den Manzi sofort erkennt, wirft sich auf den Boden. Manzi reißt ihn empor und schleppt ihn vor den Augen der erschrockenen Gäste zur Thüre hinaus, holt dann noch zwei Andere, einen gewissen Cirino und den Wirth Capetta. Gegen 30 Briganten umringten die Gefangenen und schossen Freundschafts in die Luft ab, bei welcher Gelegenheit ein sechzehnjähriges Mädchen, das sich am Fenster gezeigt hatte, getödtet wurde. Keine Seele kam zu Hilfe. Zwei Stunden später machte man sich auf die Spur, zu spät!

der Einjährig-Freiwilligen aränderte, mehr werth gewesen sein. Heute muß man höhere Ansprüche machen. Man wende nicht ein, die Intelligenz dieser Bevorrechteten habe sich ja in der That oft genug im Felde, und noch neuerdings im letzten Kriege schon erwiesen. Denn es gibt unter ihnen eben nicht bloß Unter-Secundaner, sondern auch sehr viele, die eine wirklich höhere Schulbildung besitzen, nämlich Abiturienten, Studenten, Auscultatoren, Candidaten, ferner solche, die zwar nur mit Secundaner-Kenntnissen von der Schule abgingen, aber sich dann im Leben geistig weiter ausbildeten, bevor sie in's Heer eintraten. Was wir befechten, ist nicht, daß viele, sondern daß alle Einjährigen ihr Benefic verdienen.

Mit andern Worten: wir wollen, daß auch ferner auf eine tüchtige Schulbildung eine Prämie gesetzt werde. Aber den Grad dieser Bildung wollen wir erhöht sehen. Die Auszeichnung und das Privileg des einjährigen Dienstes soll in Zukunft nicht mehr dem Secundaner, sondern erst dem Abiturienten des Gymnasiums oder der Realschule zu Theil werden.

Aber auch die Bildung, welche die Mittelschule verleiht, ist etwas werth (mehr wie schon gesagt als das fragmentarische Wissen und Können eines Gymnasial-Untersecundaners.) Und deshalb fordern wir auch für die Abiturienten der Anstalten dieser Art eine entsprechende Prämierung. Für sie möge die Dienstzeit gesetzlich auf zwei Jahre ermäßigt werden.

Die anderen Pflichtigen, die sich weder eine mittlere noch eine höhere Schulbildung erworben haben, werden auch in Zukunft drei Jahre dienen müssen und je kunstreicher der Krieg wird, desto weniger wird man daran denken können, ihnen an dieser Frist etwas abzulassen. Man würde es aus technischen Gründen nicht können, selbst wenn man es aus staatspädagogischen Gründen, was doch nicht der Fall ist. Denn was für die Gesittung und Gefinnung der Jünglinge ehemals die Kirche, die Familie, die Kunst leisteten, das leistet heutzutage bei einem stets wachsenden Bruchtheil des Volkes leider nur noch die Arme.

Wohin nun aber mit den Tausenden von Recruten, welche bei Aushebung oder gehöriger Einschränkung aller jener Exemtionen jährlich über die bisherige Zahl hinaus zur Verfügung ständen? Die vorhandenen Cadres genügen für sie nicht; es müssen also neue Regimenter errichtet werden; ist unser Militärbudget aber nicht auch so schon hoch genug? Hierauf erwidern wir, daß, wenn eine Forderung gerecht ist, man sie darum nicht soll unerfüllt lassen, weil es Geld kosten würde. Uebrigens würden die Mehrausgaben so gar groß nicht sein, denn es kämen ja die Summen in Abzug, die man erparierte, wenn man, wie wir verlangen, für eine gewisse Kategorie von Pflichtigen die zweijährige Dienstzeit einführt. Daß die Zahl der in diese Kategorie Gehörigen fort und fort wüchse, dafür würden die Gemeinden, auch viele ländliche, durch Errichtung von Mittelschulen schon sorgen.

Doch von dem echten Volkswirth befürchten wir keine Einwendungen; er weiß zu gut das geistige Capital zu schätzen. Und wie viel würde die Nation an diesem Capital gewinnen, wenn in Zukunft die Söhne der Reichen bis zum zwanzigsten Jahre auf der Schule blieben und die Ehre der mäßigbegüterten bis zum

Der Capetta als armer Teufel wurde bald wieder freigelassen und nun erfährt man, wach' höchst amüßliches Leben die Vogelzieren auf ihren Bergen führen mußten. Fleisch fehlte ganz, ebenso Wein, nur hartes Weizenbrot und dann und wann etwas Käse waren die täglichen Speisen, an denen der reiche Mancusi jetzt gezwungen theilnehmen mußte. Dabei war die Wande in der Kleidung, ausgenommen fünf oder sechs, gänzlich heruntergekommen. Kein Wunder daher, daß der Hauptmann seinen Reuten diesmal durch eine lächerliche Summe wieder auf die Beine zu helfen gedachte.

Fünzigtausend Ducaten und unzählige Werthgegenstände in Ketten, Uhren, Ringe, Waffen u. wurden von Manzi für die Freilassung seines Gefangenen verlangt, und 50,000 Ducaten und nicht ein Centesimo weniger wurden von der Familie desselben bezahlt. So ließ er den Mancusi, nachdem er ihn vier Monate lang durch das Gebirge geschleppt, endlich in der Nähe von Calabritto, einem Flecken nicht weit vom Eingangs erwähnten S. Angelo de Pombarbi, frei; begleitete ihn mit seinen Reuten bis an die ersten Häuser des Ortes, wollte ihn dann wie seinen besten Freund umarmen und nöthigte ihn in großmüthiger Aufwallung 400 Lire für die Heimreise auf.

Mancusi hatte sich viel mit diesem merkwürdigen, höchst rohen und ungebildeten Menschen unterhalten. Interessant aber vor Allem ist ein Gespräch, in welchem Manzi seine politischen Pläne entwickelte. Er las das ultramontane neapolitanische Blatt „Il Conciliatore“ und darin fand er eines Tages die Nachricht, daß die Königin Isabella in Kurzem ihren Thron wieder einnehmen und dann auch Francesco II., der ersuchte Heiland des niederen Volkes, nach Neapel zu-

siebzehnten! denn das wäre etwa die Folge der neuen Art von Prämierung, die wir befürworten, während jetzt der Geldproz sich nicht schämt, seinen Sohn mit Untersecundanerbildung in's Weichsel zu nehmen, damit schon der Sechzehnjährige zum Geldmachen angelernt werde; und während jetzt der Kleinbürger, auch wenn er die Mittel hat, den Sohn nicht länger auf der Schule zu belassen pflegt, als bis derselbe confirmirt ist. Sie und da ist es anders, aber im Ganzen und Großen ist es so.

Wächte doch der Tag erscheinen, wo wir mit Aussicht auf Erfolg noch einen weiteren Wunsch aussprechen könnten. Er lautet: nicht bloß die Elementarschule, auch die mittlere und die höhere Schule soll auch dem Aermsten offen stehen; der Unterricht in jeder öffentlichen Lehranstalt soll umsonst erteilt werden. Aber das wird wohl lange dauern, ehe die deutsche Nation sich diese Art von Luxus erlaubt. Doch vielleicht hilft geradezu die Vielstaaterei noch am ersten dazu; es wäre ein edler und nützlicher Wettstreit, das Apatie eben hierin haben zu wollen.

Fürst Carl von Romänien in Kronst. dt.

Ueber die Ankunft und den Aufenthalt des Fürsten von Romänien sammt Gemahlin und Gefolge in Kronstadt bringt die „Kronstädter Zeitung“ unterm 30. August den folgenden Bericht:

„Ihre Hoheiten Fürst Carl und die Fürstin Elisabeth von Romänien mit der Prinzessin Marie und Gefolge sind Donnerstag 11 Uhr 37 Minuten Vormittags mittelst Separation im hiesigen Bahnhof eingetroffen. Der Stationscommandant Herr Oberst v. Döbler, der Magistrat, die Communität, die romanische Geistlichkeit und das romanische Professorencollegium waren zur Begrüßung des Fürstenpaares im Bahnhofs erschienen. Auf dem Perron war die Regimentsmusik von Kaiser Alexander-Infanterie aufgestellt, welche beim Einfahren des Zuges im Bahnhofs die romanische Nationalhymne spielte. Herr Oberst v. Döbler machte dem Fürstenpaar die Honneurs, worauf Herr Oberrichter Carl Schull den Fürsten mit folgender Ansprache begrüßte:

„Wir sind als Repräsentanten des Kronstädter Magistrats und der Communität allhier erschienen, um Euer Hoheit als regierenden Fürsten Romäniens ehrerbietigst zu begrüßen, und als Freund unsers allernächtigsten Monarchen hochachtungsvoll willkommen zu heißen.“

Seit Jahrhunderten bestehen zwischen Kronstadt und den angrenzenden Donaufürstenthümern auf gemeinsame Interessen gegründete freundschaftliche Beziehungen, welche sich in guten und bösen Tagen bewährt haben, so daß wir nur wünschen können, daß diese freundschaftlichen Beziehungen durch Förderung der verbesserten Communicationsmittel auf den von der Natur und vom bestehenden Handelszug vorgezeichneten Linien sich noch inniger gestalten mögen.

„Auf Seine Hoheit ein Hoch!“ Hierauf folgten lebhafteste Jubel und Secretea-Rufe.

rückkehren werde. „Dann (er kannte die Geschichte Fra Diavolo's und anderer einstigen bourbonischen Thronstürzer) mache ich es wie es Fra Diavolo machte: stelle mich an die Spitze einer zahlreichen Bande — und Tausende werden mir folgen! — und helfe dem Franz die heilige Krone aufs Haupt setzen!“

Von den früheren Lebensschicksalen dieses gefährlichsten aller Brigantenführer weiß man, daß er als Knabe seinem sehr armen Vater in der Verfertigung von Bejen und Eimern half, mehrere Jahre das Messeramt in der Kirche seiner Heimath versah, dann in einer Käsefabrik thätig war, bis er 1862 bei der ersten allgemeinen Recruten-Aushebung als Recrut desertirte und in die Berge ging.

Seine zahlreichen, meist schauerregenden Mordthaten, die er alle mit kältestem Blut und, wie Augenzeugen berichten, mit sichtlich Freude an der That verübte, erzählen wir nicht. Erwähnen aber wollen wir schließlich, daß er, nach eben eingegangenen Nachrichten, neuerdings mit dem Gedanken umging, den reichen Grundbesitzer und Deputirten Grello von Sturmo wegzufangen. Dies war der Grund, der ihn seine sicheren Wälder und Gebirge verlassen ließ. Der Ausgang wäre ihm, wie man sagt, unzweifelbar günstig gewesen, wenn ihm nicht ein in seiner Verleibten beleidigter Verräther zuvor gekommen wäre.

So mag sein blutiger Schatten durch die Birgischen Thäler der Unterwelt des Vans Ansanetti in Begleitung seiner Gefährten hinabsteigen.

Von Seite der Stadtkommune war in aller Eile ein Déjeuner im Bahnhofs vorbereitet worden, welches ihre Hoheiten freundlichst entgegengenommen. Während der Einnahme des Déjeunés spielte die Regimentsmusik mehrere Piecen. Der Orator brachte auf das hohe Fürstenpaar einen Toast aus, welchen Seine Hoheit auf Se. k. und k. Majestät Franz Josef erwiderte und mit begeisternden Worten sich über die überaus herzliche Aufnahme, welche Se. Hoheit am Kaiserhofe in Wien gefunden, aussprach, und mit einem Toast auf die Bürger der Stadt Kronstadt und das Gedeihen von Handel und Industrie dieser schönen Stadt endete. Beide Toaste wurden von den Anwesenden mit großer Begeisterung aufgenommen.

Die kleine Prinzessin Marie, ein sehr liebliches Kind, fuhr gleich vom Bahnhofs nach Sina, wogegen ihre Hoheiten die Einladung, die Stadt mit ihrem Besuche zu beglücken, annahmen und nach der evangelischen Stadtpfarrkirche fuhren, wo Herr Mauff ihren Hoheiten die Orgel vorspielte.

Herr Mauff, der in Remwid, dem Geburtsort Ihrer Hoheit der Fürstin, seine erste Jugendbildung genoss, erfreute sich der huldvollsten Aufnahme von Seiten Ihrer Hoheiten.

Aus der evangelischen Kirche begaben sich Ihre Hoheiten nach dem romanischen Gymnasium, welches eine nicht unbedeutende Subvention von Romänien bezieht. Herr Director Dr. Meschotta hielt eine dankende Ansprache an Ihre Hoheiten und unter lebhaften Secrecarufen begab sich das Fürstenpaar in das Innere des stattlichen Gebäudes. Von hier wurde die St. Nikolauskirche besucht. Glockengeläute ertönte und die Geistlichkeit empfing die fürstlichen Gäste an der Pforte und führte sie unter großer Ceremonie in das Gotteshaus, wo sie das ihm dargereichte Evangelienbuch und das Crucifix küßten.

Se. Hoheit äußerten den Wunsch, auch im Rathhause einen Besuch zu machen, woselbst der Orator Ihre Hoheiten begrüßte und für diesen Besuch den innigsten Dank aussprach. In der Erwiderung den Ansprache betonte Se. Hoheit wiederholt den Wunsch, daß Kronstadts Handel und Industrie gedeihen und diese Stadt und ihre Bürger sich einer immer schöneren Blüthe erfreuen mögen.

Von hier setzten Ihre Hoheiten ihre Heimreise fort. An der Mündung der St. Elisabether in die Tömöser Reichsstraße verabchiedete sich die Ehrenbegleitung, welche Magistrat und Communität dem hohen Fürstenpaar gab und wurde aufs huldvollste entlassen.

Die liebenswürdige Herablassung und die nicht hoch genug zu preisende Anmuth und Lieblichkeit Ihrer Hoheit der Fürstin Elisabeth hat alle Männer, die so glücklich waren, der Fürstin sich vorstellen zu dürfen, im Sturmschritt erobert und der Besuch, den Fürst Carl von Romänien mit der Fürstin unserer Stadt machte, wird in langer freundlicher Erinnerung bei uns fortleben.

Neueres

Budapest. 1. September. Sehr wichtige Beratungen fanden dieser Tage, wie „Reform“ mittheilt, bei Coloman Széll in Nagy-Mihály (Eisenburger Comitai), wo sich auch Franz Deák aufhält, statt. Ministerpräsident Széllay war aus Ofen, Finanzminister Kerkapoly aus Wien gekommen, um den Parteiführer zu besuchen. Beide Minister sind gestern Morgens wieder in der Hauptstadt angelangt. Man vermuthet, daß die Verhandlungen mit der Rothschild-Gruppe wegen Aufnahme eines großen (23 Millionen) Anlehens den Hauptgegenstand der Berathung gebildet haben.

Freiburg. 1. September. Auf Antrag der Freiburger Handelskammer beschloß die Stadtrepresentanz, wegen der hier herrschenden Theuerung der Lebensmittel eine Commission zu entsenden behufs Unterbreitung eines Vorschlags wegen billigerer Approvisionirung der Stadt.

Agram. 1. September. Der Finanzausschuß beschloß, auch heuer die Streichung des Dispositionsfonds von 8000 fl. im Landtagsplenium zu beantragen.

Agram. 1. September. Der Finanzausschuß erledigte die Titel des 1878er Budgets; die präliminirte Erhöhung der Quartiergelder und des Dispositionsfonds mit 8000 Gulden wurde gestrichen.

Wien. 1. September. Der medicinische Congreß wurde vom Erzherzog Kaiser mit einer warmen Ansprache eröffnet. Hierauf sprachen unter reichem Beifall Präsident Koflitsky und der General-Secretär Dr. Schnitzler. Mitglieder aus aller Herren Länder sind sehr zahlreich erschienen; bis heute sind an 600 derselben eingetroffen. Nachmittags Discussion über Impfung.

Luzern. 1. September. Gestern fand zu Ehren Thiers eine großartige Ovation statt; Thiers

sprach die Hoffnung aus auf Erhaltung der Republik.

Paris. 1. September. Bankier Mertou stellte sein Blatt „Soir“, Organ der Thiers'schen Partei, zur Verfügung des Grafen von Paris. Er verläßt das „Journal Paris“ auf und übernimmt die Redaction des „Soir.“ — Die Abberufung Lanfrey's aus Bern galt als zweifellos; die Ernennung Chaudurdy's zum Botschafter in Wien ist nur noch von der Rückübernahme des Wiener Cabinets abhängig; auch von der Abberufung Journier's in Rom war die Rede.

Madrid. 31. August. Man versichert, daß viele Deputirte geneigt sind, dem Finanzminister während der Vertagung der Cortes-Sitzungen ausreichende Vollmachten zu erteilen, auf daß derselbe die nöthigen Fonds zur Bekämpfung der Carlisten sich verschaffen könne. — Gerüchtwiese verlautet, die „Numancia“ sei von einer englischen Fregatte genommen worden. — Der „Imparcial“ spricht von einem Zwischenfalle, der sich jüngst in Escobrosos zugetragen hat. Eine neulich eingetroffene deutsche Fregatte habe nämlich die fremden Schiffe salutirt und die Officiere hätten den Admiralen Besuch abgebetet, jedoch die französischen Schiffe weder salutirt, noch besucht. — Nachrichten von Cartagena zufolge beginnt es den Insurgenten an Lebensmitteln zu mangeln und ist auch ein innerer Zwiespalt ausgebrochen, indem ein Theil der Führer beschuldigt wird, den Platz den Carlisten auszuliefern zu wollen. Im Hafen befinden sich elf fremde Kriegsschiffe. — Der „Tiempo“ meldet, die mit der politischen Partei-Organisation betraute carlistische Junta habe die Wiedereinführung der Inquisition beschlossen.

Zur Aufnahme in die orientalische Academie.

Wegen Aufnahme von Zöglingen in die Kaiserliche orientalische Academie für das Schuljahr 1873/4 gibt die Direction der genannten Anstalt Folgendes zur Kenntniß:

Zümlinge, die sich um die Aufnahme in dieser Anstalt bewerben wollen, haben mit Genehmigung des k. und k. gemeinsamen Ministeriums des Auswärtigen sich einer schriftlichen Prüfung in der genannten Academie (Wien, Jacobbergasse 3) zu unterziehen. Gegenstände der Prüfung sind: a) Staatsgeschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, b) eine Uebersetzung aus dem Lateinischen in's Deutsche, c) eine Uebersetzung aus dem Französischen in's Deutsche, d) eine Uebersetzung aus dem Deutschen in's Französische.

Die Gesuche wegen Zulassung zu dieser Prüfung sind an das genannte k. k. Ministerium zu richten und spätestens bis letzten September einzureichen. Den Gesuchen müssen beiliegen: 1. Geburts-, 2. Impfungs-, 3. Gesundheitszeugniß, 4. die sämmtlichen Zeugnisse über mit gutem Erfolge absolvirte Gymnasialstudien nebst dem Maturitätszeugniß, 5. etwaige Zeugnisse über Erlernung fremder Sprachen, namentlich des Französischen.

Die Aufnahme zahlender Zöglinge ist blos an die Erfüllung der oben angegebenen Bedingungen geknüpft, während die academischen Stipendiatsplätze als aufmunternde Prämien, den ausgezeichnetsten Stipendiatszöglingen und zwar mit besonderer Berücksichtigung der unbenittelten vor den bemittelten Aspiranten verliehen würden. Falls jedoch die in Rede stehenden Stipendiatsplätze nicht alle vergeben sind, so werden die betreffenden Dotationen auch dazu verwendet, um ganz mittellose Candidaten, die hiesfür durch besondere Berücksichtigung verdienende Umstände empfohlen werden, zeitweilig gratis aufzunehmen, und zwar unter bestimmtem Vorbehalt, diese Vergünstigung im Falle einer nicht vollkommen entsprechenden Verwendung zurückzunehmen.

Bewerber um eine solche ausnahmsweise Vergünstigung haben daher ihren diesfälligen Gesuchen den mit Documenten gehörig bestätigten Nachweis ihrer gänzlichen Mittellosigkeit beizulegen.

Circularverordnung.

Der Minister des Innern hat an sämtliche Jurisdictionen folgendes Circular gerichtet: „Alle Wäsche und alles Bettzeug, die mit Entleerungen der Cholerafranken in Berührung gekommen sind, selbst auch alle die Gegenstände, die in Wohnungen der Cholerafranken an einem solchen Orte gehalten wurden, wohin die Atmosphäre des Kranken dringen kann, können Verbreiter der Cholera-infection sein. Diese Infectionsfähigkeit kann durch nachdrückliche und genaue Desinfection vernichtet werden. Zur Desinfection von Kleidungsstücken und Bettzeug dient Folgendes:

1. Erhitzung im Ofen bei 115° Wärme; Waschen mit schwefelsaurer Zinklösung und nachher mit

fiedendem Wasser; 3. Numin-Chlorozyd; 4. Carbolsäure-Lösung.

Dabei ist zu bemerken, daß, wenn die Desinfection nicht vollkommen vollzogen wird, die Ansteckungsfähigkeit der betreffenden Gegenstände nicht nur nicht vernichtet ist, sondern sogar nach häufiger Erfahrung denselben noch eine geraume Zeit, monatelang noch innewohnt.

In Anbetracht, daß, falls diese Desinfection von Seiten vorgenommen würde, die sich nicht darauf verstehen oder die nicht Eigentümer der infectirten Gegenstände sind, die Gefahr, welche die schlecht desinfectirten Gegenstände verursachen können, eine viel zu große ist, als daß die Bevölkerung ihr, wegen des geringen Wertes, den solche Gegenstände repräsentiren, ausgekostet werden darf; wird hiemit angeordnet, daß die private oder behördliche Veräußerung und Versteigerung solcher ansteckungsdrohender Objecte einzustellen ist, und daß sogar — falls begründeter Verdacht vorhanden ist, daß dergleichen Objecte nicht der gehörigen Desinfection unterzogen worden, und daß mit ihnen ein Schmutz geschehen könnte — dieselben durch Verbrennen vernichtet werden sollen. Wovon die Jurisdiction behufs weiterer Verfügung und behufs Ueberwachung der Ausführung verständigt wird. Buda-Pest, 15. August 1873.“

Am tliche.

(Erneuerungen.) Anwaltschaftskanzlist Ludwig Bickl zum Grundbuchskanzlisten beim Neuföhler Gerichtshofe, Rechnungsdiurnist Josef Meser zum Rechnungsofficial 3. Classe im Justizministerium, Rechtspractikant Nicolaus Salamon zum Notar beim k. Gerichtshofe in Kalocsa, Steueramts-executor Carl Gräber zum Executor beim Balassa-Gharmater Bezirksgerichte, Grundbesitzer in Guta Vala 8068 zum Executor beim Sziraker Bezirksgerichte, der bisherige Executor in Szoboszló Carl Kubah in derselben Eigenschaft zum Bezirksgerichte in Eben, Gerichtshofspractikant Gustav Vorik zum Vicenotar beim Stropföer Bezirksgerichte, Comitatsdiurnist Alois Gostonyi zum Kanzlisten beim Nagy-Mihalyer Bezirksgerichte, Gerichtshofsdiurnist Alois Manfovic zum Grundbuchskanzlisten beim Homonnaer Gerichtshofe, der Grundbuchskanzlist beim Homonnaer Gerichtshofe Vertholo Sarkas in derselben Eigenschaft zum Bezirksgerichte in S. M. Mhely; zu Vicenotaren: Gerichtshofspractikant Volesu Karosja zum Galkeöer, Gerichtshofspractikant Arthur Biringer zum Kiralyhelmezer Bezirksgerichte; zu Kanzlisten: Diurnist Johann Zámbov beim Galkeöer, Diurnist Alexander Simó beim Kiralyhelmezer, Diurnist Ludwig Gödör beim Stuhlweisensburger Bezirksgerichte, Grundbuchskanzlist Franz Rajtsányi zum Executor beim Mavaer Bezirksgerichte, Grundbuchskanzlist Coloman Körös zum Vicenotar beim Bekes-Ghymnaer Gerichtshofe, Gerichtskanzlist Gustav Wolf Billeviez zum Vicenotar beim Hermannstädter k. Gerichtshofe, Bezirksgerichts-Kanzlist Friedrich Körös zum Grundbuchsführer beim Bezirksgerichte in Mühlenbach, der supplirende Oberrealschulprofessor Robert Kliegl zum Steueramts-Controllor, Practikant Stefan Klajits zum Rechnungsofficial 3. Classe, Steueramtsofficial Andreas Matas zum Controllor.

Tagesneuigkeiten.

Arad. 2. September. Heute Dienstag sind in unserer Stadt 1 und in der Vorstadt Gaja 2 neuere Cholerafälle vorgekommen. Seit Ausbruch der Epidemie sind im Ganzen erkrankt 1083, von diesen starben 619, geheilt wurden 452, in weiterer Behandlung verblieben 12.

Arad. 2. September 1873. Die städtische Sanitäts-Commission.

(Hohe Reise n. e.) Sonntag, Abends halb 6 Uhr, traf mit dem Separatschiff „Neptun“ die Großfürstin Constantine von Rußland aus Wien in Begleitung ihrer Söhne, Knaben von 10 und 14 Jahren, und ihres Bruders, Großherzogs von Oldenburg, nebst 40 Herren, Damen und Dienern des eigenen und ihrer Tochter der Königin von Griechenland in Pest ein. Das Schiff stand unter Commando Capitän Ad d'as, die Direction der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft war vertreten durch Schiffsinpector Málnay. In Pest wurden die hohen Reisenden von den Beamten der Donau-Dampfschiffahrt und dem Stadthauptmann empfangen. Nach der Ankunft fuhr die Großfürstin, deren Söhne, der Großherzog und eine Ehrenname unter Führung Inspector Málnay's in zwei Katern über die Albrechtstraße nach Ofen, besichtigten den

Hofgarte... Best zu... Interesse... nach Pest... 8 Uhr a... nach der... noch T... Söhne... Director... Etie... Montag... die K... dem klein... dem Sch... empfing... Szla... sammt V... und Sec... wurde d... offenen... „Albrecht... Uhr abg... für die... Vormast... herzogin... mirals... Königin... raschend... Hauptst... Weise fi... Weise u... wurden... hohen H... führt sel... bis Dre... Severin... ist und... „Sofie“... den an... *... nifv... früh M... halb fünf... thore g... im Th... einen... weichen... Gajesch... Kind so... Wille u... war es... zu erbl... und ver... Blösch... eine elek... das Kir... daselbe... lassen... ihr, sich... zu wen... Hand... sagte J... Fündlin... wo sie... den Wa... nochmal... der Wa... *... fchen... der scho... Carlsba... Kriegs... neigt w... Monate... unter se... der sp... ten, Be... auch im... österr... *... Di a m... gemelde... der Hin... habe öff... für 15... bahn in... längst b... 45 bis... Anfrage... Willson... Deutsch... Staatsg... *... and *... wiederh... Briefe... mußte... schneller

Hofgarten, besonders um von dort die Aussicht über Pest zu haben, für welche die Großherzogin großes Interesse zu haben erklärte; von dort aus fuhr man nach Pest, die Boulevards zu besuchen und kam nach 8 Uhr auf den Eisdampfer „Albrecht“, der von Pest nach der unteren Donau abging, zurück. Abends wurde noch Thee genommen, dem die Großfürstin, ihre Söhne, der Großherzog, zwei Damen, der Verkehrs-Director, dann Inspector Malanay und Capitän Etienne, Commandant des „Albrecht“, bewohnten. Montag um 7 Uhr traf die Tochter der Großfürstin, die Königin Olga von Griechenland mit kleiner Suite und ihren drei kleinen Kindern mit dem Schnellzuge von Wien ein; am Staatsbahnhof empfing dieselbe der Ministerpräsident Josef v. Szlavay, der Landescommandirende Graf Huny sammt Adjutanten, der griechische Consul Harris und Sectionsrath v. Zekeljalusy. Beim Schiffe wurde die Königin von ihren jungen Brüdern mit offenen Armen empfangen und bestieg den Dampfer „Albrecht“, der nach Eintreffen des Gepäcks um 8 Uhr abging, am Hauptmast die griechische Standarte, für die regierende Königin von Griechenland, am Vormaste die russische Admiralsflagge für die Großherzogin Constantin als der Gemalin des Großadmirals von Rußland führend. Großherzogin und Königin konnten nicht oft genug versichern, wie überraschend und reizend für sie der Anblick unserer Hauptstädte sei, und dankten in liebenswürdigster Weise für alle Aufmerksamkeiten, welche ihnen für die Reise und den Zeitvertrieb während derselben geboten wurden. Inspector Malanay hat die Aufgabe, die hohen Reisenden bis Galacz zu begleiten. „Albrecht“ fährt selbe bis Bázias, dort bestiegen sie den „Kajan“ bis Orsova. Dann ist eine kurze Landfahrt bis Turn-Severin, da das Eisene Thor nicht mehr passierbar ist und in Turn-Severin werden sie den Eisdampfer „Sofie“ betreten, welcher in Galacz die hohen Reisenden an Bord einer kaiserlich russischen Nacht übergibt.

* Ein interessantes und geheimes volleres Geschichtchen hat sich Samstag früh Morgens in der Hauptstadt zugetragen. Um halb fünf Uhr nämlich, wo noch die meisten Haushore geschlossen sind, fand eine arme Tagelöhnerin im Thore des Hauses Nr. 10 in der Göttergasse einen feingelochtenen Korb, in welchem zwischen weichen Bettzeug, das Gesichtchen mit einem weißen Gazeschleier bedeckt, ein ungefährt zwei Monate altes Kind sanft schlummerte. Das arme Weib stand eine Weile unchlüssig vor dem seltsamen Funde. Ueberall war es stille, in der Gasse war keine Menschenseele zu erblicken. Die Tagelöhnerin legt ihr Bündel ab und versuchte, den Korb mit dem Kinde zu heben. Plötzlich, sie wußte nicht woher, erschien neben ihr eine elegant gekleidete junge Dame, fragte sie, wie sie das Kind gefunden habe, und ob sie geneigt sei, ihr dasselbe, ohne Meldung an die Behörde, zu überlassen. Sie sei wohl kinderlos, aber es widerstrebe ihr, sich in dieser Angelegenheit erst an die Behörde zu wenden. Die Tagelöhnerin konnte den ihr in die Hand gedrückten Banknoten nicht widerstehen und sagte Ja, worauf sich die Dame den Korb mit dem Findling bis zur Széchenyipromenade nachtragen ließ, wo sie in eine glänzende Equipage stieg, das Kind in den Wagen nahm, und nachdem sie dem armen Weibe nochmals gedankt hatte, im Galopp nach der Richtung der Waitnerstraße davonfuhr.

* (Nestereichische Aerzte in spanische) Am bn lanzen.) Professor J. v. Mundy, der schon seit mehreren Wochen zum Curgebrauch in Karlsbad weilte, soll beim österreichischen Reichskriegsministerium angefragt haben, ob dasselbe geneigt wäre, fünfzehn bis zwanzig Feldärzte auf sechs Monate zu dem Zwecke zu beurlauben, damit sie unter seiner Leitung in den Ambulanzen, welche an der spanisch-französischen Grenze errichtet werden sollen, Verwendung finden. Bekanntlich war Mundy auch im deutsch-französischen Kriege mit mehreren österreichischen Feldärzten auf dem Schlachtfelde thätig.

* (Die Hinterlassenschaft des Diamanten-Herzogs.) Aus Genf wird gemeldet, daß man nun auch die letzten Listen aus der Hinterlassenschaft des Herzogs von Braunschweig habe öffnen können. Sie enthalten nebst Bijouterien für 15 Millionen Francs Actien der Pacific-Eisenbahn in Amerika als sehr gute rentable Papiere längst bekannt. Es sind also bereits in Genf liquid 45 bis 48 Millionen Fürst Bis mark soll auf Anfrage seitens Genfs telegrafirt haben daß er 62 Millionen personelles Vermögen des Herzogs in Deutschland kenne und anerkennen wolle, jedoch die Staatsgüter und Domänen nicht einkredne.

* (Eine Hundepost.) Ein Gutsbesitzer und Industrieller im Vauenburgschen beklagte sich wiederholt lebhaft über die verspätete Bestellung seiner Briefe durch den Landbriefträger, obgleich er zugeben mußte, daß dieser mit Hilfe zweier Beine unmöglich schneller sein Stück Erde erreichen konnte. Er versiel also

auf einen vierbeinigen Landbriefträger, indem er mit der nächsten Poststation verabredete, einen Neufundländer, ein bewährtes treues Thier, zwischen Gut und Post anzustellen. In den ersten Tagen machte der Hund, mit einer Postfische um den Hals versehen, seine Poststraße unter Begleitung eines Arbeiters des Gutes. Nunmehr überließ man den Hund auf die Entfernung von einer Meile seinem Spürsinn. Der Hund traf regelmäßig auf der Poststation ein und empfing durch die Freundlichkeit des gemüthlichen Postbeamten seine Post. Kaum hatte er seine Tasche um den Hals, so nahm er auch Reißens und nahm mit einer Schnelligkeit seine Route, gegen die der Landbriefträger allerdings in den Schatten trat. Selbstverständlich geht die Schnelポスト „auf Gefahr des Abenders“, indeß ist der „Urernehmer“ mit dieser neuen Einrichtung sehr wohl zufrieden und wird es wahrscheinlich an Nachahmungen nicht fehlen.

* Der Blitz hat gar oft schon sonderbare Marotten gezeigt; die seltsamste aber, wohl je vorgekommene, ist die im Nachstehenden erzählte: Am 13. August d. J. zogen sich Nachmittags über dem Dorfe Mühldorf bei Schwiebus (Preußen, Regierungsbezirk Frankfurt) einige leichte Gewitterwolken zusammen. Ein oder zweimal donnerte es schwach, dann aber zuckte ein Blitz durch die Luft und der furchtbar krachende und schmetternde Ton des unmittelbar folgenden Donners bewies deutlich daß es irgendwo eingeschlagen haben mußte. Und so war es auch. Der junge Gastwirth G. hatte seit 11 Monate altes Töchterchen auf dem Schoße und saß auf der andern Wand des Gastzimmers entlang liegenden Bank, mit dem Rücken nach der Dorfstraße wandt. In dem Zimmer befanden sich nur etwa fünf Schritte von ihm seine betagte Mutter und ein Schlächter aus Schwiebus. Während er nun mit den Kinde spielt, fährt plötzlich ein Blitzstrahl in die Dach seines Hauses, ommt mitten an der äußeren Seite der Giebelwand hinunter, allen Bug einen Fuß breit herunterreichend und fährt dann durch das geschlossene Fenster — vermuthlich durch die einen gen Messerrücken breite Ritze zwischen dem einen Festerflügel, an der Wand entlang, über einen der Tische weg und fährt auf den an dem benachbarten Fenste derselben Giebelwand sitzenden Gastwirth G. los. Der Blitz fährt diesem, der in Hemdärmel dasaß, auf den rechten Oberarm, brennt in Hemd durch, fährt ihm dann zwischen Hand und Haut erst um den Oberarm herum, dann an der ganzen rechten Brustseite herunter, hier über den Unterleib weg und schließlich an dem linken Oberschenkel entlang bis etwas über das Knie hinaus. Der furchtbare Schreck und Schmerz lähmt ihövöllig und das Kind in seinen Armen festhaltend, gleitet er von der Bank herunter. Seine Frau, die Kellnerin beschäftigt war, hört den schrecklichen Ausruf und eilt die Kellertreppe hinauf. Da sie sie ihren Mann zusammen mit ihm und aus seinem rechten Armel die hellen Klammern herausgeschlagen. Vom Blitz Betroffene bringt nur die zwei Worte bei die Lippen: „Ach brenne!“ Seine Frau stür auf ihn zu und drückt mit bloßen Händen das Feuer. Der Gastwirth wird schnell entkleidet und auf sein Bett gebracht, glaubte aber, vor Hitze zu verbrennen, reich ihm mit Wasser kühlende Umschläge gemacht werden. Erst nach einer Stunde ließ die innere Hitze nach. Nach 1 1/2 Stunden kam Dr. H. aus Schwiebus. Er ließ mit den kühlenden Umschlägen fortfahren, bis die von ihm zu bestellende Arznei geholt sein würde. Daß der Blitz zwischen dem Hemde das Weis und seiner Haut entlang gefahren ist, erzieht er daraus, daß des dicke Hemd auf der inneren Seite dunkelbraun verbrannt ist, während die äußere Seite nur leicht gelb gefärbt ist. — Da wo der Blitz der Haut entlang gefahren ist, ist diese hoch gefärbt. Nur an 2 oder 3 kleinen Stellen hatte Blitz die Haut abgerissen. Der Mann befindet sich in der Genesung, wenn auch in große Schwä. Das Kind ist unverfehrt geblieben.

* (Amerikanische.) Fairfield County Ohio, haben die vorjährigen Com-Beamten öffentliche Gelder im Betrage von 142,9 Dollars unterschlagen. Eine vorgenommene Untersuchung zeigte, daß das Deficit schon vorhanden war als die jetzigen Beamten, der Schatzmeister und Kammerführer des County, ihr Amt antroten. — Für das nächste Semester sind an der Michigan-Universität 118 Damen inscribirt, von welchen 9 juristische, 37 medicinische und 72 allgemeine academische Studi betreiben werden. — Vorwärts ist die Mutter des Reichthums! und deshalb hat jede gut geleitete Redact in den Vereinigten Staaten bereits eine Biographie des Aufsichters Wiße, welcher bekanntlich nach Spa in einem Ballon kommen will, fertig und väthig, ebenso einen Metrolog.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

B. & K. Arad, 2. September. (Getreide.) Obwohl auch am heutigen Neu-Arader Wochenmarkte ziemlich starke Zufuhren an Weizen eingetroffen waren blieb die Kauflust doch eine sehr rege. Man bezahlte: Weizen 82 pfd. fl. 6.25—30, 83 pfd. fl. 6.45—55, 84 pfd. fl. 6.65 per Zollcentner. Korn fl. 4.50—75. Gerste fl. 2.60—70. Mais fl. 4.50. Hafer fl. 1.55. Banater Reys fl. 3.80—4.20. Kohlrays fl. 4.20—40.

Arad, 2. September. Spiritus fest. En gros 79 sammt Faß, en detail 76 1/2 ohne, 79 1/2 sammt Faß.

Buda Pest, 1. September. Getreide. In Weizen war heute ziemlich lebhaftes Geschäft, das Ausgebot war besser, die Kauflust ebenfalls gut, für seine Waare wurden vorwöchentliche Schlusspreise erzielt, geringere Gattungen wurden einige Kreuzer billiger abgegeben. Umsatz 40,000 Centner. Es wurden abgesetzt:

Ther: 400 Centner 86 1/2 pfd. mit 7 fl. 92 1/2 fr., 400 Centner 85 1/2 pfd. mit 7 fl. 85 fr., 300 Centner 85 pfd. mit 7 fl. 85 fr., 600 Cent. 85 pfd. mit 7 fl. 82 1/2 fr., 300 Centner 84 1/2 pfd. mit 7 fl. 77 1/2 fr., 600 Centner 84 1/2 pfd. mit 7 fl. 75 fr., 800 Centner 84 pfd. mit 7 fl. 70 fr., 400 Centner 84 pfd. mit 7 fl. 60 fr., 500 Cent. 82 1/2 pfd. mit 7 fl. 45 fr., 600 Cent. 82 1/2 pfd. mit 7 fl. 35 fr., 800 Cent. 81 pfd. mit 7 fl. 25 fr., Weizen burger: 1000 Cent. 85 1/2 pfd. mit 7 fl. 25 fr.; Banater: 600 Cent. 85 pfd. mit 7 fl. 70 fr., 1000 Cent. 84 pfd. mit 7 fl. 67 1/2 fr., 1000 Cent. 83 pfd. mit 7 fl. 67 1/2 fr., 400 Cent. 82 pfd. mit 7 fl. 57 1/2 fr., 500 Centner 84 pfd. mit 7 fl. 50 fr., 400 Centner 83 1/2 pfd. mit 7 fl. 35 fr., 400 Cent. 83 pfd. mit 7 fl. 30 fr., Alles per drei Monate. — Ufanceweizen per September-October mit 7 fl. 30—35 fr., Frühjahrsweizen 7 fl. 70 fr.

Roggen sehr matt und vorwöchentliche Preise nicht zu erzielen. Ufanceroggen per September-October mit 5 fl. 70 fr.

Gerste unverändert. Es gingen ab: 1000 Mts. per 72 Pfd. mit 2 fl. 60 fr., Malzwaare 500 Mts. per 72 Pfd. zu 2 fl. 45 fr.

Hafer unverändert. Verkauft wurden: 2000 Mts. per 50 Pfd. zu 1 fl. 92 fr., 800 Mts. per 50 Pfd. mit 1 fl. 90 fr., Beides per Cassa. Herbsthafer 1 fl. 82—84 fr., Frühjahrshafer 2 fl. 4—6 fr.

Reys sehr klein, Kohlrays per September 10 1/2 fl. offerirt, Banater effectiv 9 1/2—10 1/2 fl.

Stettin, 29. August. (Wochenbericht der Filiale der schlesischen Centralbank für Landwirtschaft und Handel. — Orig. Ver.) Das Wetter war in dieser Woche veränderlich; wir hatten mehrere Gewitterregen, doch wurde die Luft dadurch nicht abgekühlt. Heute leicht bewölkt bei Stwind. Die Berichte über den Stand der Kartoffeln und sonstigen Wurzelgewächse lauten jetzt besser als in letzter Zeit, die Wärme und der Regen seien in ihrer Entwicklung gefördert. Die Getreideernte ist mit wenigen Ausnahmen auch in unserer Provinz beendet. Die Zufuhren sind in den letzten acht Tagen wieder ausgedehnt, sie bestanden wie früher meist aus Roggen von Petersburg.

Weizen blieb in matter Haltung. Die fremden Märkte haben in der Steigerung Halt gemacht. Paris war für Weizen und Mehl niedriger. Das Wetter begünstigte auch in England die Erntearbeiten und sichert eine gute Qualität.

Roggen. Die Preise waren etwas niedriger. Von Petersburg dauern die Zufuhren in ausgedehntester Weise fort und ebenso, wie fortwährend nach Berlin, Sachsen etc. verladen.

In Sommergetreide kleines Geschäft. Zufuhren und Offerten gering.

Spiritus war in den letzten Tagen niedriger, da größere Zufuhren von Hinterpommern und Preußen für diesen Monat in Aussicht stehen. Schließlich befestigte sich jedoch der Markt in Folge der näheren Berliner Notirungen und wurde zu steigenden Preisen gehandelt. Die Berichte über den Stand der Kartoffeln lauten günstig.

Wien, 1. September. (Schlachtwiehmärkte. St. Marx.) Bevor wir dazu schreiten, Bericht von dem Verkehr auf dem Schlachtwiehmärkte zu erstatten, müssen wir hervorheben, daß der heutige Zutrieb zu

Die Folgen eines Polterabends.

Novelle von J. Krüger.

Drittes Capitel.

Der Polterabend.

(5. Fortsetzung.)

Arthur wird der Versammlung von Rosa als Leiter des Ganzen vorgestellt und schreitet nun rasch zum Werke.

Zuerst wird der musikalische Theil des Schauspiels probirt, der ziemlich gut ausfällt, da nicht bloß die als Zigeunerinnen fungirenden Damen, sondern auch die Herren über leidliche Stimmmittel verfügen.

Dann probirt der Gesangsdilettant seine Arie aus der Zauberflöte.

Als er damit fertig, schlägt er vor, noch eine zweite Arie und zwar die aus Don Juan: „Thränen vom Freunde getrocknet,“ als Zigeuner einzulegen.

Dies wird aber von Rosa höflich, jedoch entschieden zurückgewiesen, nachdem Arthur ihr zugestimmt, daß die zweite Arie noch unstatthafter als die erste in diesem Schauspiele sei.

Der singlustige Herr tritt verdrießlich zurück und geht den ganzen Abend mit zusammengezogenen Augenbrauen und übereinandergeschlagenen Armen umher.

Was den sprachlichen Theil des Schauspiels betrifft, so haben die Theilhaber ihre Rollen so gut memorirt, wie es in der kurzen Zeit — denn es sind nach der Berathung erst fünf Tage verfloßen — eben möglich war. Im Ganzen werden die Verse zur Zufriedenheit des anwesenden Künstlers gesprochen, und er hat nur der Preciosa zu bemerken, daß sie das schöne Melodram einfach und seelenvoll und nicht so pathetisch zu recitiren habe und dem Monzo, daß er in der Liebeszene mit Preciosa nicht so unnatürlich die Augen verdrehen und mit den Armen umherfahren soll. Da er seine Bemerkungen aber mit gutmüthigem, lebenswürdigem Tone von sich giebt, so nimmt man ihm den Tadel nicht übel und die Probe geht nach Wunsch der schönen Rosa glücklich zu Ende.

Bevor das Souper beginnt, das gewöhnlich jeder solchen Zusammenkunft folgt, zieht der Künstler Arthur den Darsteller des Monzo bei Seite.

„Sie werden mir erlauben, mein Herr,“ sagt er leise, „Ihnen eine Bemerkung bezüglich der Gesichtsmaske Ihrer Rolle zu machen.“

Herr Lindner sieht ihn an.

„Wie meinen Sie, Herr Geist?“

„Sie tragen da zwei riesige blonde Coteletten.“

„Ah, mein Bardenbart — famos, nicht wahr?“

Herr Lindner greift mit beiden Händen an seine Coteletten, liebkost sie und zieht sie bis zur Westentasche hinab.

Wir schließen aus dieser Handlung, daß derselbe gewissermaßen stolz auf seinen prächtigen Bardenwuchs ist, was wir ihm auch nicht verübeln wollen, da ein schöner Bart in der That jedem männlichen Gesichte zur Zierde gereicht.

„Ich muß diesem Barte entschieden Lob zollen,“ versetzt Arthur. „Hätten Sie in der Polterabendemaske die einen Engländer darzustellen, er würde Ihrem Antlitze den ächten englischen Typus geben.“

„Habe schon Engländer damit aufgeführt, mein Herr.“

„Aber Don Monzo ist ein Spanier und trägt keinen solchen Bart.“

Der junge Kaufmann lacht:

„Bitte recht sehr, auch Spanier tragen Coteletten. Sprach noch vor einigen Tagen einen Handlungsbesessenen aus Madrid an der Börse. Zwei schwarze Stränge, groß und lang wie ein Pferdeohr.“

„Mag sein, aber das Schauspiel, das aufgeführt werden soll, spielt im Mittelalter, oder doch am Ende dieses Zeitalters. Damals trug kein Spanier, vor Allen kein junger Edelmann solche Büsche im Gesicht. Sie müssen wohl also sich entschließen, der Kunst ein Opfer zu bringen.“

Herr Lindner sieht ihn mit großen Augen an.

„Verstehe ich Sie recht, mein Herr?“

„Die Coteletten müssen wegrasirt werden.“

„Nimmermehr, mein Herr. Was würde meine Frau dazu sagen?“

„Ihre Frau?“

„Ja, mein Herr. Gerade meine Coteletten haben dazu beigetragen, daß ich vor zwei Jahren so schnell ihr Herz gewann, und sie pomadisirte sie mir selbst jeden Morgen mit ganz besonderem Vergnügen.“

„Ich gönne ihr dasselbe, Aber ich muß doch darauf bestehen — würden Sie als Monzo mit diesem Barte erscheinen, es gäbe ein allgemeines Gelächter. Und das würde sie doch wohl verlegen.“

„Hm! ja, allerdings! Ausgelacht zu werden, wäre höchst fatal. Ich — ich will mir die Sache überlegen.“

„Thau Sie das, Herr Lindner. Ich wiederhole Ihnen, mit diesem Barte ist der Monzo unmöglich, ohne der Gesellschaft zum Spotte zu dienen. Sie haben mir doch meine Bemerkung nicht übel genommen? Sie geschah in guter Absicht.“

„Nein, nein, durchaus nicht.“

Der Künstler verbeugt sich und will sich wieder zu den Uebrigen begeben. Aber Herr Lindner hält ihn fest.

„Läßt sich der Bart nicht wegschminken?“ fragt er.

Arthur zuckte die Achseln.

„Das brächte kein Schminkkünstler der Welt zu Stande.“

„Hm! das ist ärgerlich, höchst ärgerlich. Nun, ich werde mit meiner Frau sprechen — willigt sie ein, dann könnt' ich mich vielleicht entschließen — ich möchte den Monzo doch gar zu gern spielen.“

Arthur begibt sich wieder zur Gesellschaft, die zu Tische geht.

Unter heiterem Geplauder wird das Abendmahl verzehrt und nach demselben von Rosa und ihren Freunden der Tag festgesetzt, an dem die zweite Probe stattfinden soll.

Das junge Mädchen verfügt sich seelenvergnügt nach Hause. Selten noch ist ihr ein Abend so heiter verfloßen.

„Wir werden Ihre mit unserer Vorstellung einlegen“, sagt sie zu sich selbst, als sie allein auf ihrem Zimmer ist. „Es ist gut, daß wir den Herrn Arthur zum Arrangeur haben. Wie hübsch ist es von ihm, daß er sich so viele Mühe gibt. Er läßt keinen Fehler durchgehen, er corrigirt aber mit solcher Feinheit, daß sich Niemand gekränkt fühlen kann. Wirklich, er ist ein sehr lebenswürdiger Mensch, der Herr Arthur, und von nun an werde ich, so oft er spielt und Papa es mir erlaubt, das Theater besuchen.“

Rosa legt sich fröhlich gestimmt in die Dammekissen. Der Schlaf, der hauptsächlich der Jugend hold, läßt nicht lange auf sich warten. Aber er bringt dies Mal einen lieblichen Traum für Rosa mit. Der zauberkräftige Gott Morphens läßt sie von der beabsichtigten Vorstellung träumen. Aber nicht ihre Freundin spielt die Preciosa, sondern sie selbst, und statt des Herrn Lindner sieht sie Herrn Arthur als Don Monzo vor sich. Sie weißagt dem Geliebten im Waldacte, sie hört das Gefändniß seiner Liebe tiefbewegt an und sinkt endlich in seine Arme, ihm die Rippen zum Kusse bietend. Während die'er Liebkoßung erwacht sie. Hätte nicht tiefe Nacht in ihrem Schlafzimmer geherrscht und sie einen Blick in den Spiegel werfen können, es würde ihr ein von glühender Schamröthe gefärbtes Antlitz entgegengestrahlt haben.

Rosa erwacht am nächsten Morgen in der frischesten Stimmung. Sie erzählt ihren Eltern von dem glücklichen Ausgang der ersten Probe und vergißt dabei nicht, dem thätigen, lebenswürdigen Herrn Arthur das wärmste Lob zu spenden.

Nach einigen Tagen aber, kurz vorher ehe die zweite Probe beginnen soll und zwar im Hause der Dame, deren Tochter die Rolle der Preciosa zugetheilt ist, bekommt ihre gute Vaue plötzlich einen argen Stoß.

Es erscheint in der Villa ein Bote von Herrn Lindner gependet. Derselbe trägt eine ziemlich dicke Papierrolle und verlangt Fräulein Rosa allein zu sprechen.

Da Emilie in der Nähe, begibt sich Rosa mit dem Boten in den Garten.

„Ich soll dies in Ihre eigenen Hände geben“, sagt der Bote. „So hat Herr Lindner befohlen. Einer Antwort bedarf es nicht.“

Der Mann entfernt sich und Rosa öffnet die versiegelte Rolle. Es ist die des Monzo, der ein kleines Billet beigelegt.

„Was soll das?“ murmelt das Mädchen erstaunt und liest das kurze Schreiben, das also lautet: „Geehrtes Fräulein!“

Es thut mir herzlich leid, Ihnen die Rolle des Monzo zurückzuschicken zu müssen, obwohl ich mir bewußt bin, daß ich dieselbe mit Erfolg gespielt haben würde. Aber der Herr vom Theater, dem Sie das Arrangement der Vorstellung übergeben haben, stellt die unthunliche Anforderung an mich, mich für diese Partie meines Bardenbartes zu entäußern, dessen Wachsium viele Jahre erfordert und an dem meine Frau ein besonderes Wohlgefallen hat. Sie vor Allen würde diese Zierde meines Gesichts schmerzlich vermissen und ich kann mein gutes Weibchen doch nicht wegen des Monzo so tief betrüben. Bei Ihrer ausgedehnten Bekanntschaft werden Sie wohl leicht Jemand finden, der ein glattrasirtes Gesicht besitzt und folglich sich den für einen spanischen Ritter passenden Bart vom Friseur antreiben lassen kann. Im Uebrigen verbleibe ich u. s. w.“

(Fortsetzung folgt)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenberg. Redactionsleiter: H. Goldscheider. Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse in A. J. Steiner'schen Hause.

Ar. 215/1873 S. 6. (739-3,3) Kundmachung.

In Folge des bedeutend schwächeren Auftritts der Cholera-Epidemie hat die Sanitätscommission in ihrer am heutigen Tage abgehaltenen Sitzung beschloffen: a) Der Obelverkauf wird vom 31. August 1. J. an wieder gestattet. Die Polizei aber wird angewiesen, das zum Verkauf gebrachte unreife Obst zu confisciren und die Verkäufer von dem Verkauften Obst mit Geldstrafen zu belegen. Gleichzeitg mit diesem Beschluß wird das pl. t. Publieum einm. erklam gemacht, das Obst nur mäßig zu genießen. b) An den öffentlichen Privatlehranstalten und in den Kinderschwanzanstalten, wird die Abhaltung des Unterrichts vom 1. September 1. J. an wieder gestattet, mit der Einschränkung jedoch, daß der Unterricht bloss von Morgens 8 bis 10 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr gehalten werden darf. Die Sanitätsinhaber werden unter strengster Verantwortlichkeit angewiesen, die Desinfection mit der größten Pünktlichkeit vorzunehmen und ihre betreffenden Herren Aerzte zu ersuchen, die Unterrichtslocale täglich zu besuchen. Alle übrigen hier nicht erwähnten, noch früher kundgemachten Verordnungen und Vorsichtsmassregeln werden in Kraft belassen. Aus der am 29. August 1873. abgehaltenen Sitzung der Sanitätscommission der f. Hauptstadt Arad. Angegeben von: Csiky Márk, Commissions-Protar.

(747-1,3) Arlejtési hirdetés. Az Aradmegye törvényhatósági bizottsága által megállapított ut-alap költségetése szerint a vilagos-kovaszinczi ut-vonalon 3. átérész felépítése szükségesletven ezen építkezésnek arlejtési nájani biztosítása 134.3 frt. 50 kr. kiköltési ár mellett, f. évi szeptember hó 20-án délelőtti 11 órákor Aradmegye ailsipáni iródjában fog tártyaltatni. Mely arlejtésre vállalkozni szándékozók 10% bányonpénzrel ellátva hivatalnak meg, miszerint a tervezett és költségvetés addig is a megyei főmémőknel megtekinthető. Arad, 1873. augusztus 30-án.

Tabuján, alsipán. Zauberkunststück. Cass. ten gefüllt mit ganz neuen Zauberkünsten und Zipporaten, mittelst welchen man künstliche à la Doro & Dr. man ausführen kann. Per Caffetez fl. 5 fl. 8 fl. 10 fl. (je nach Anzahl der Zipporaten.) Nur gegen Vorher erndung des Bezuges. Preisconrante über alle erntenden Zauberkünste über allhin gratis und franco. Niederlage bei E. Soxhlet, Wien, Rothe Sternstraße 20. (729-2,6)

